

Schriftenreihe der ÖFEB-Sektion Sozialpädagogik

Christina Lienhart

Vom Heim nach Hause:
Herstellungsleistungen
von Familie bei
Rückkehrprozessen aus
stationären Erziehungshilfen

Christina Lienhart

Vom Heim nach Hause:

Herstellungsleistungen von Familie bei
Rückkehrprozessen aus stationären
Erziehungshilfen

Schriftenreihe der ÖFEB-Sektion
Sozialpädagogik

herausgegeben von

Sara Blumenthal, Alpen-Adria-Universität
Klagenfurt

Stephan Sting, Alpen-Adria-Universität
Klagenfurt

Karin Lauermann, Bundesinstitut für
Sozialpädagogik Baden

Eberhard Raithelhuber, Bertha von Suttner
Privatuniversität St. Pölten

Band 16

Christina Lienhart

Vom Heim nach Hause:
Herstellungsleistungen von
Familie bei
Rückkehrprozessen aus
stationären
Erziehungshilfen

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2024

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

Dissertationsschrift, eingereicht im Februar 2023
an der Fakultät II ‚Bildung – Architektur – Künste‘ der Universität Siegen (Department: Erziehungswissenschaft, Psychologie)

Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier,
CO2-kompensierte Produktion

© 2024 Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der
Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International
(CC BY 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>
Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung unter
Angabe der Urheber*innen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.
www.budrich.de



Die Verwendung von Materialien Dritter in diesem Buch bedeutet nicht, dass diese ebenfalls der genannten Creative-Commons-Lizenz unterliegen. Steht das verwendete Material nicht unter der genannten Creative-Commons-Lizenz und ist die betreffende Handlung gesetzlich nicht gestattet, ist die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers für die Weiterverwendung einzuholen. In dem vorliegenden Werk verwendete Marken, Unternehmensnamen, allgemein beschreibende Bezeichnungen etc. dürfen nicht frei genutzt werden. Die Rechte des jeweiligen Rechteinhabers müssen beachtet werden, und die Nutzung unterliegt den Regeln des Markenrechts, auch ohne gesonderten Hinweis.

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<https://doi.org/10.3224/84743051>).
Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen werden.
Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-3051-3 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1983-9 (eBook)
DOI 10.3224/84743051

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Satz: 3w+p GmbH, Rimpar
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Inhalt

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis	11
Abkürzungsverzeichnis	13
Vorwort	15
1 Einleitung	19
2 Gegenwärtige Familien als relationale Herstellungsleistungen	25
2.1 Bedeutung von Individualisierungs- und Freisetzungsprozessen für Familien	26
2.2 Der Figurationsansatz von Norbert Elias	27
2.2.1 Figurationen in der Gesellschaft der Individuen	28
2.2.2 Prozesscharakter und relationale Funktionalität	30
2.2.3 Machtbalancen und die Frage von Plänen, Vorhersehbarkeit und Kontrolle	33
2.3 Von statistischen Familiendefinitionen zu ‚Familie als Herstellungsleistung‘	36
2.3.1 Familie(n) in Statistiken	36
2.3.2 Familienbegriffe zwischen Gefahren der Verengung und Diffusität	39
2.3.3 Relationale Vorstellungen von Familie	40
2.3.4 Der careorientierte Familienbegriff des Doing Family	42
2.4 Doing & Displaying Family	43
2.4.1 Ebenen und Sachverhalte, Grundformen, Dimensionen und Modi	45
2.4.2 Schattenseiten des Doing Family	47
2.4.3 Undoing Family und Not Doing Family	48
2.4.4 Der politische Aspekt des Doing Family	50
3 Sorge und Verantwortung in Relationen	51
3.1 Sorge und/oder Care	51
3.1.1 Sorge und Fürsorge	51

3.1.2	Care-Diskurse und Sorge	53
3.1.3	Sorge und Care als relationale Konzepte	55
3.1.4	Sorge und Care im Kinder- und Jugendhilfe-Kontext – Definitionen	60
3.2	Verantwortung	61
3.2.1	Unschärfe oder Vieldeutigkeit von Verantwortung	61
3.2.2	Verantwortung als relationales Konzept	63
4	Familien und Jugendhilfe mit Fokus auf stationäre Erziehungshilfen	69
4.1	De-Familialisierungs-, Re-Familialisierungs- sowie Familialisierungsprozesse und Politiken des Kinderschutzes	69
4.1.1	De-Familialisierung	69
4.1.2	Politiken des Kinderschutzes: De-Familialisierung und Re- Familialisierung	71
4.1.3	Familialisierung der Kinder- und Jugendhilfe	76
4.2	Stationäre Erziehungshilfe zwischen Ultima Ratio und EINER familienorientierten KJH-Leistung	78
4.2.1	Ambulante Erziehungshilfen ‚bis nichts mehr geht‘	80
4.2.2	Stationäre Erziehungshilfe als Ultima Ratio	82
4.2.3	Diversifizierung von stationären Erziehungshilfen mit Fallstricken	84
4.2.4	Verhältnisse zwischen stationären Erziehungshilfen und Familien	87
5	Rückkehr ins Familiensystem als eine Form des Leaving Care	91
5.1	Care Leaver und Leaving Care	91
5.2	Rückkehr in das Familiensystem	93
6	Rechtliche Rahmung in Österreich mit besonderem Fokus auf Rückkehr	95
6.1	ABGB und BVG Kinderrechte: Obsorge, Kindeswohl und Kontaktrecht	95

6.2	Kinder- und Jugendhilfegesetz(e) in Österreich	99
6.2.1	Entwicklung des Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz 2013 und die ‚Verlängerung‘ der Kinder- und Jugendhilfegesetzgebung	99
6.2.2	Das Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz 2013 (B-KJHG 2013)	101
6.2.3	Rückkehr und Zusammenarbeit mit Familien in den Kinder- und Jugendhilfegesetzen der Bundesländer	104
7	Forschungsstand	107
7.1	Quantitative Daten zu Rückkehr	107
7.2	Forschung zu Rückkehrprozessen	110
7.3	Forschung zu Elementen einer relationalen Herstellung von Familie im Kontext von Fremdunterbringung	114
7.4	Forschungslücken	118
8	Forschungsdesign	121
8.1	Erkenntnisinteresse und übergeordnete Forschungsfrage	121
8.2	Grounded Theorie Methodologie als methodologischer Orientierungsrahmen	122
8.2.1	Das induktive Selbstmissverständnis und theoretische Sensibilität	123
8.2.2	Die Methode des ständigen Vergleichens	124
8.3	Eigenes Vorgehen	127
8.3.1	Sekundäranalyse vorhandener Daten	127
8.3.2	Primärforschungsprojekt: Zielgruppe und Durchführung der Interviews	128
8.3.3	Theoretisches Sampling und eigenes Auswertungsverfahren	133
8.3.4	Überlegungen zur Darstellung	140
9	Fallanalysen	143
9.1	Fallanalyse Familie Berger – Kursskizze auf Basis der Interviews mit Tochter und Mutter	143
	Die Perspektive der Tochter Melanie	145
9.1.1	Interviewsituation	145
9.1.2	Schlüsselpassagen im Rückkehrprozess	146

9.1.3	Analyse und Interpretation	155
	Die Perspektive der Mutter Susanne Berger	167
9.1.4	Die Interviewsituation	167
9.1.5	Schlüsselpassagen im Rückkehrprozess	168
9.1.6	Analyse und Interpretation	178
	Vergleich der Fallanalysen von Tochter und Mutter	191
9.2	Fallanalyse Familie Rössler/Holzer – die Perspektive von Herrn Rössler	200
9.2.1	Kurzskizze	200
9.2.2	Die Interviewsituation	202
9.2.3	Schlüsselpassagen im Rückkehrprozess	203
9.2.4	Analyse und Interpretation	212
9.3	Fallanalyse Familie Singer – die Perspektive von Frau Singer ...	236
9.3.1	Kurzskizze	237
9.3.2	Die Interviewsituation	238
9.3.3	Schlüsselpassagen im Rückkehrprozess	239
9.3.4	Analyse und Interpretation	249
9.4	Ergänzende Fallanalyse Familie Neuhuber – die Perspektive von Johannes	275
9.4.1	Interviewsituation und Fallbeschreibung	275
9.4.2	Familiale Sorge- und Verantwortungsverhältnisse als gegenseitiger Versorgungsraum	277
9.4.3	Sorgepraxen innerhalb von Verantwortungsverhältnissen	278
10	Fallübergreifende Zusammenschau	289
10.1	Relationale Sorgepraxen in Verantwortungsinterpretationen	290
10.1.1	Narrative der Entscheidungen mit gravierenden Übergangseffekten und Vorschlag einer Typologie	291
10.1.2	Relationale Gestaltung von Interaktionsräumen und Dynamiken von und für alltagsbezogene Sorgepraxen	303
10.1.3	Zentrale Sorgethemen in Interdependenzgeflechten	318
10.1.4	Balanceleistungen bei Übergängen und Bezügen zwischen den Interaktionsräumen: Kipp-Bewegungen und Ligaturen der Alltage	333

10.2	Modell einer kinder- und jugendhilfebezogenen, relationalen Sorge-Verantwortungs-Prozessstruktur der Herstellungsleistungen von Familie	341
10.3	Diskussion	355
11	Ausblick für Forschung und Praxis	365
11.1	Anregung für die Forschung	365
11.2	Anregungen für die Praxis	368
	Literaturverzeichnis	371
	Danksagung	393

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Narrative der Entscheidungen mit gravierenden Übergangseffekten	138
Abbildung 2:	Achse „auseinander setzen – auseinandersetzen“	305
Abbildung 3:	Koordinatensystem von Sorge-Interaktionsräumen	306
Abbildung 4:	Prozessspezifische Markierungen der relationalen Gestaltung von Sorge-Interaktionsräumen	311

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Darstellung des zu Grunde liegenden Samples	130
------------	---	-----

Abkürzungsverzeichnis

ABGB	Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch (Ö)
BB	Bezugsbetreuer:in
BGBI	Bundesgesetzblatt (Ö)
Bgdl. KJHG	Burgenländisches Kinder- und Jugendhilfegesetz
B-KJHG 2013	Bundes Kinder- und Jugendhilfegesetz 2013 (Ö)
BVG Kinderrechte	Bundesverfassungsgesetz über die Rechte der Kinder (Ö)
EH	Erziehungshilfen
FB	Familienberater:in
FICE	International Federation of Educative Communities
GTM	Grounded Theory Methodologie
J	Jugendliche:r
JWG 1989	Jugendwohlfahrtsgesetzes 1989 (Ö)
KindNamRÄG 2013	Kindschafts- und Namensrechts-Änderungsgesetz 2013 (Ö)
KJH	Kinder- und Jugendhilfe
K-KJHG	Kärntner Kinder- und Jugendhilfegesetz
KRK	UN-Kinderrechtskonvention
M	Mutter
NÖ-KJHG	Niederösterreichisches Kinder- und Jugendhilfegesetz
OGSA	Österreichische Gesellschaft für Soziale Arbeit
OÖ-KJHG	Oberösterreichisches Kinder- und Jugendhilfegesetz
SGB	Sozialgesetzbuch (D)
S-KJHG	Salzburger Kinder- und Jugendhilfegesetz
St.-KJHG	Steiermärkisches Kinder- und Jugendhilfegesetz
T-KJHG	Tiroler Kinder- und Jugendhilfegesetz
UdE	Unterstützung der Erziehung (Ö)
V	Vater
V-KJHG	Vorarlberger Kinder- und Jugendhilfegesetz
W-KJHG	Wiener Kinder- und Jugendhilfegesetz
VE	volle Erziehung (Ö)
15a B-VG	Artikel 15a Bundes-Verfassungsgesetz über die Kinder- und Jugendhilfe; „15a-Vereinbarung“ (Ö)

Vorwort

Frau Christina Lienhart untersucht in ihrem theoretisch und empirisch ausgerichteten Buch, mit dem sie an der Universität Siegen/Deutschland sehr erfolgreich promoviert hat, die Frage, wie Kinder und ihre Eltern die Rückkehr der Kinder aus der stationären Erziehungshilfe erlebt haben. Sie analysiert dabei die Wechselwirkungen ihrer Handlungen, Gefühle und Erklärungen im Zusammenspiel mit den Aktivitäten der Akteur:innen der Kinder- und Jugendhilfe und der z. B. rechtlich codierten Strukturen der Kinder- und Jugendhilfe in Österreich. Dabei werden in drei ausführlichen und einer ergänzenden Fallanalyse das Erleben und die subjektiven Sinnzusammenhänge von zwei Jugendlichen, zwei Müttern und eines Vaters und deren jeweilige Bewältigungsprozesse rekonstruiert und analysiert.

Das methodische Vorgehen ist an der Grounded Theory Methodologie orientiert und es werden wichtige Diskussionen in der Kinder- und Jugendhilfeforschung mit aktuellen Konzepten der Familienforschung verknüpft und vorbildlich eine relationale Theorie zur Sorge/Care in privater Verantwortung und in Strukturen der Interventionen der staatlichen Kinder- und Jugendhilfe entwickelt.

Die Arbeit ist ein wichtiger Beitrag zur Heimerziehungsforschung oder – wenn man das Feld noch etwas weiter fasst – zur Forschung über stationäre Settings, die einen Lebensmittelpunkt und Wohnort über Tag und Nacht organisieren, tiefgreifend in biografische Prozesse eingreifen und die Struktur der Herkunftsfamilie gravierend verändern können. Es behandelt ein in den letzten Jahren auch in der internationalen Kinder- und Jugendhilfedebatte intensiver diskutiertes Thema, nämlich das der – aus der Perspektive der Jugendhilfe – Rückführung und – aus der Perspektive der Familienmitglieder – Rückkehr von Jugendlichen in ihre Familie. Die Untersuchung bietet zum Verstehen und Analysieren der Phänomene einen neuen theoretischen Zugang, indem sie Theorien aus anderen Forschungsfeldern mit den Fragen dieser spezifischen Übergänge verknüpft und damit neue, theoretisch begründete Einsichten eröffnet. Zurecht wird die Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit als zum Teil „undertheorized“ z. B. von Cameron, Reimer, Smith kritisiert. Sie verfügt über vielfältige Empirie – was durchaus eine Stärke ist (realistische Wendung) – aber ihre theoretische Fundierung ist – auch international betrachtet – oft blass, manchmal eher Alltagstheoretisch. Das ist hier anders.

Die Beendigung der Betreuung im stationären Setting – sei es in Organisationen oder in Pflegefamilien – wird neuerdings überwiegend als Careleaving diskutiert und erforscht. Die Untersuchung ist daher auch ein wichtiger Beitrag zur Careleavingforschung – hier insbesondere in der Untersuchung zu den Interdependenzen zwischen dem Erleben der Eltern und der Jugendlichen. Die Jugendlichen verlassen das eine Caressystem – die stationäre Jugendhilfemaß-

nahme endet – und kehren in ein anderes, das familiäre Caressystem zurück. Das Leaving Care wird so auch als ein Care Change sichtbar.

Die Arbeit ist außerdem ein interessanter Beitrag zur aktuellen, sozialpädagogischen Familienforschung wie sie z. B. von Yvonne Gassmann in ihrer Habilitation disziplinär umrissen wurde. Die soziologischen Konzepte des Doing und Displaying Family werden auf Phänomene der Herstellung und Wiederherstellung von Familie in Rückkehrprozessen angewendet. Das ist ein besonders interessantes Szenario, in dem vielfältige Prozesse des Doing Family von den Familienmitgliedern neu entwickelt und aus den unterschiedlichen Perspektiven geklärt und miteinander verbunden werden müssen. Die individuellen Antworten und die ggf. kollektive Antwort als Familie muss außerdem dargestellt werden (Displaying) – nicht zuletzt der Jugendhilfe gegenüber, die als Interventionssystem diesen Prozess mitgestaltet und (partiell) kontrolliert. Insofern ist der Untersuchungsgegenstand („Rückkehrprozesse“) besonders ergiebig für die Analyse hochkomplexer Herstellungsleistungen von Familie und Familialität, der Problemwahrnehmungen und Bewältigungsformen von Erwachsenen und Jugendlichen.

Die Arbeit ist schließlich auch ein zentraler Beitrag zur (Weiter-)Entwicklung relationaler Theorien. Mit klarer theoretischer Verortung in der Figurationssoziologie von Norbert Elias nutzt die Autorin zentrale Begriffe aus diesem theoretischen Kontext, um die beobachteten und beschriebenen Phänomene im Untersuchungsfeld mit ihnen zu deuten. So wird die Produktivität eines relationalen Prozessmodells für die Erklärung von Phänomenen des Sozialen deutlich. Insbesondere Sorge- und Care-Prozesse und die Herstellung von und der Umgang mit Verantwortung wird hier filigran untersucht.

Zusammenfassend stellt dieses Buch einen wichtigen Beitrag zur sozialpädagogischen Forschung dar. Zentrale Merkmale und Ansprüche einer spezifisch sozialpädagogischen Forschung werden realisiert: Die Menschen werden als Subjekte und Akteur:innen verstanden, ihre Sinnkonstruktionen werden analysiert und in der Analyse zugänglich, Bewältigungsversuche in herausfordernden, insbesondere auch durch die von Organisationen der Sozialen Arbeit und durch Entscheidungen der Justiz beeinflussten Verhältnisse werden analysiert und hochkomplexe Interdependenzen und Prozesse in eigenen Logiken der Entwicklung von Lebenserfahrungen beschrieben und – das ist eine besondere Stärke der Arbeit – grundlagentheoretisch gedeutet. Die filigranen Prozesse der aufeinander bezogenen Bewältigung und Deutung werden herausgearbeitet. Sie stehen ihrerseits in Wechselwirkungen mit Lebensbedingungen, die durch die Organisationen der Justiz und Jugendhilfe beeinflusst werden. In solchen Strukturen finden Lern-, Erfahrungsverarbeitungs- und Entwicklungsprozesse von Menschen statt. Und so können sie verstanden werden, ohne auf pathologisierende Zuschreibungen zurückgreifen zu müssen.

Das Buch ist in weiten Teilen in einer anspruchsvollen, theoretischen Sprache verfasst – also keine leichte Kost für die Leser:innen. Aber sie macht in

den sehr umfangreichen Fallanalysen die Deutungen und Erlebensmuster der interviewten Menschen auch sehr nachvollziehbar, verständlich, nachzuempfinden. Dieser empathische Zugang zum Erleben der Menschen in schwierigen Lebenssituationen, ihrem Bemühen darin zurechtzukommen, sich Erklärungen zu basteln und eigene Wege bei der Gestaltung ihres Lebens zu finden, ist auch eine Schlüsselqualität in der professionellen Sozialen Arbeit. Darin ist die Arbeit sehr praxisnahe. Die hermeneutische Kasuistik dieser Fallanalysen ist ein zentrales Element der sozialpädagogischen Methoden innerhalb des Arbeitsfeldes der Sozialen Arbeit. Insofern ist dieses Buch auch eines für die professionelle Praxis. Folgerichtig liefern die Anregungen für die Praxis am Ende des Buches der Profession und den Professionellen wichtige Hinweise. Hier liegt ein Potenzial nicht nur für die Erklärung der (sozialen) Welt, sondern auch für ihre Verbesserung.

Klaus Wolf

1 Einleitung

„Sobald er weg war, wurde mir möglich, diese Reise, oder besser gesagt, diesen Prozess der Rückkehr auf mich zu nehmen, zu dem ich mich so lange nicht hatte entschließen können. Die Wiederentdeckung dieser ‚Gegend meiner selbst‘, wie Genet gesagt hätte, von der ich mich so sehr hatte lossagen wollen. Ein sozialer Raum, den ich auf Distanz gebracht hatte, ein geistiger Raum, gegen den ich mich konstruiert hatte, der aber trotz allem einen wesentlichen Teil meines Seins bestimmte. Ich besuchte meine Mutter.“ (Didier Eribon: Rückkehr nach Reims 2018, 10 f.)

Der „Verlust der Selbstverständlichkeit von Familie im Hinblick auf ihr Zustandekommen, ihr alltägliches Funktionieren sowie ihre Kontinuität im biographischen Verlauf“ (Jurczyk 2014, 51) wird als allgemeiner Befund zu Familien in individualisierten Gegenwartsgesellschaften konstatiert. In besonderem Maße zeigt sich das bei Familien, bei denen Kinder und Jugendliche nach einer Lebensphase in stationären Erziehungshilfen (wieder) ins Familiensystem ‚zurück‘kehren.

Rückkehr aus stationären Erziehungshilfen in seiner Vielfalt von Realisierungsformen ist eine überwiegend quantitativ unterschätzte und kaum erforschte Form des Überganges am Ende der Betreuung (vgl. Lienhart/Hofer/Kittl-Satran 2019b, 102 f.). Das kann man als Ausdruck einer familienorientierten Kinder- und Jugendhilfepolitik in Österreich und Deutschland verstehen, die in einer dem Subsidiaritätsprinzip folgenden Unterstützungspyramide Fremdunterbringung überwiegend als ultima ratio und Einbahnstraße verhandelt. In diesem Zusammenhang ist die Lesart denkbar, dass diese Übergangsform aus welchen Gründen auch immer weitgehend tabuisiert oder ausgeblendet wird. Gleichzeitig wurde in Österreich mit dem Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz 2013 (B-KJHG 2013) zum ersten Mal Rückkehr als ein Ziel der Kinder- und Jugendhilfe (KJH) formuliert, wiewohl Rückkehr nach der Kompetenzvereinbarung im Jahr 2020 nicht mehr in allen KJH-Ländergesetzen als Ziel vorkommt. In der Kinder- und Jugendhilfe-Praxis wird Rückkehr im Kontinuum zwischen ‚Ziel jeder Fremdunterbringung‘ und ‚Rückschritt‘ diskutiert. ‚Fremdunterbringung/Rückkehr‘ führt auf ein Terrain, in dem Auseinandersetzungen oftmals hochgradig emotional aufgeladen sind, in denen fachliche und ideologisch anmutende Argumentationslinien durchaus Grabenkämpfen ähneln. Das betrifft sowohl die Thematisierung von Familie als auch die von Fremdunterbringung/Rückkehr.

Die Bedeutung der systematischen Zusammenarbeit mit Familien für gelingende Kinder- und Jugendhilfemaßnahmen ist seit langem unstrittig (vgl. Faltermeier/Knuth/Stork 2022; FICE Austria 2019, 116–127; Wolf 2007a). Gleichzeitig spricht Wolf von „zentralen Baustellen, die zum einen mit Begriffen wie Elternarbeit bezeichnet sind und sich zum anderen auf das Rückkehrthema beziehen“ (Wolf 2020, 17), und Thiersch nannte bei einer Tagung

2012 in Innsbruck das Verhältnis von stationärer Jugendhilfe und Herkunftsfamilien als eine der großen ungelösten Fragen. Diese Frage rückt mit der Rückkehr von Kindern und Jugendlichen in ihre Familiensysteme besonders in den Vordergrund, da die wie auch immer gearteten Beziehungsgeflechte von Familienmitgliedern und Fachkräften in ihren jeweiligen Verhältnissen nicht negiert werden können. Vielmehr müssen damit verbundene Bewältigungsaufgaben immer wieder beantwortet werden – auch dann noch, wenn Kinder- und Jugendhilfe nicht mehr involviert ist.

Ausgehend von einer langjährigen eigenen sozialarbeiterischen und wissenschaftlichen Befassung mit diesem komplexen Themenfeld wird deshalb in der vorliegenden Arbeit mit einem relationalen sozialpädagogischen Forschungsblick ein bedeutsamer Aspekt dieser „zentralen Baustellen“ (Wolf 2020, 17) und damit verbundene Forschungslücken mit folgender übergeordneter Forschungsfrage untersucht:

Wie stellen Familienmitglieder ihre Familie(n) her in Wechselwirkung mit den erlebten Strukturen und Interventionen im Kontext von Rückkehrprozessen aus der Fremdunterbringung?

Hinter dieser Fragestellung stehen zwei Unterfragen:

- Wie bewältigen Familien bzw. Familienmitglieder Rückkehrprozesse von Kindern und Jugendlichen aus der Fremdunterbringung und welchen Einfluss haben Strukturen und Akteur:innen der Kinder- und Jugendhilfe auf diese Bewältigungsprozesse?
- Welche Verflechtungszusammenhänge von Familienmitgliedern und Fachakteuren lassen sich identifizieren und wie wird in diesem Kontext das ‚Herstellen von Familien‘ sowohl mit Blick auf das Gemeinsame als auch auf individuelle Entwicklungen vermittelt?

Ausgehend von diesen Fragestellungen steht in der vorliegenden Untersuchung das Erleben von jungen Menschen und Eltern mit Erfahrungen aus Fremdunterbringungs-Rückkehrprozessen im Mittelpunkt. Orientiert an der Grounded Theory Methodologie werden für die theoretische Sensibilisierung ausgewählte Ansätze der Kinder- und Jugendhilfeforschung mit aktuellen Konzepten der Familienforschung verknüpft und mit relationalen Theorieansätzen inklusive ausgewählter Ansätze zu Sorge/Care in privater sowie öffentlicher Verantwortung diskutiert.

Diesen Überlegungen folgend ist die Arbeit folgendermaßen aufgebaut:

In Kapitel 2 wird zuerst das Thema dahingehend aufgespannt, dass Familie in westlichen Gegenwartsgesellschaften zunehmend weniger als Struktur, sondern vielmehr als relationale Herstellungsleistungen diskutiert und gelebt wird. Dazu wird nach einer Skizzierung der Bedeutung von Individualisierung und Freisetzung aus traditionellen Bezügen für Familie der Figurationsansatz von Norbert Elias als theoretischer Bezug vorgestellt. Damit wird einerseits die

zunehmende Diskussion von relationalen Theorien in der Sozialpädagogik aufgegriffen. Andererseits bietet der Figurationsansatz eine theoretische Verknüpfung zu aktuellen Diskursen der Familienforschung (vgl. Ecarius/Köbel/Wahl 2011, 39). Ausgehend von der Pluralisierung von Familie und den Risiken normativer Vorstellungen von vermeintlich ‚richtiger Familie‘ werden aktuelle Definitionen von Familie dargestellt und verhandelt. Der Vorschlag eines careorientierten Familienbegriffs leitet über zu Ansätzen aus den praxeologischen Konzepten des Doing & Displaying Family.

Ein careorientierter Familienbegriff in Verhältnissen von privater und öffentlicher Sorge und Verantwortung – wie sie exemplarisch Familien betreffen, die Adressaten und Adressatinnen der Kinder- und Jugendhilfe sind – macht eine wissenschaftliche Befassung mit den vieldeutigen Begriffen ‚Sorge/Care‘ und ‚Verantwortung‘ notwendig – erst recht, wenn ‚Care‘ im Kontext der KJH aktuell ausschließlich unter der Befassung mit ‚Care Leaver/Leaving Care‘ diskutiert wird. In diesem 3. Kapitel werden relationale Sorge- und Verantwortungskonzepte vorgestellt und erste Bezüge zum Kinder- und Jugendhilfekontext hergestellt.

In Kapitel 4 werden Verhältnisse zwischen Familie und Kinder- und Jugendhilfe auf zwei Ebenen skizziert: Auf der ersten Ebene werden De- und Re-Familialisierungsprozesse sowie eine Familialisierung der Kinder- und Jugendhilfe in sozial- und kinder- und jugendhilfepolitischen Bedingungsgefügen skizziert sowie mit nationalen Ausrichtungen des Kinderschutzes verknüpft. Davon nicht unabhängig sind Logiken, Spannungsfelder und Widersprüche einer familienorientierten Jugendhilfe-Unterstützungspyramide. Eine derartige Kinder- und Jugendhilfe-Architektur gibt es in Österreich und Deutschland, weshalb sie als zweite Ebene analysiert wird. Dabei geht es um die Frage, ob stationäre Erziehungshilfen in dieser Architektur als ultima ratio und Einbahnstraße oder als EINE Unterstützung im Kanon einer familienorientierten Kinder- und Jugendhilfe konzipiert und realisiert werden. Diesbezüglich gibt es Verknüpfungen zur Diversifizierung von stationären Erziehungshilfen sowie zu dem, was sich hinter dem umgangs-fachsprachlichen Begriff Elternarbeit versteckt. In den aktuellen Diskursen dazu lässt sich ein Kontinuum in den Verhältnissen bzw. Arbeitsbeziehungen zwischen Familien und stationären Erziehungshilfen aufspannen.

Die Logik einer als familienorientiert proklamierten KJH-Unterstützungspyramide mit Fremdunterbringung als ultima ratio spiegelt sich in der Befassung mit Rückkehr wider. Rückkehr ins Familiensystem wird als ein zentrales Thema dieser Forschungsarbeit in Kapitel 5 definiert. Als eine Form des Übergangs aus ‚institutional care‘ wird Rückkehr mit zentralen Aspekten der Diskurse zu Care Leaver bzw. Leaving Care verhandelt. Es wird argumentiert, wie Rückkehr als eine Form des Leaving Care verstanden werden kann und es gleichzeitig plausibel ist, den Begriff der Care Leaver für junge Menschen

vorzubehalten, die aus der Fremdunterbringung in ein selbstständiges Leben wechseln (müssen).

All dies ist verknüpft mit gesetzlichen Rahmungen. Wenn Lenz davon spricht, dass es „Familien ohne biologische [und ohne] rechtliche Elternschaft geben“ könne, aber nicht „ohne soziale Elternschaft“ (Lenz 2013, 50), so bemerken Familien spätestens ab dem Kontakt mit der Kinder- und Jugendhilfe die zentrale Bedeutung von rechtlichen Regelungen und deren Interpretationen. Deshalb werden in Kapitel 6 relevante gesetzliche Rahmungen in Bezug auf Rückkehrprozesse aus stationären Erziehungshilfen ausgeführt.

Der aktuelle Forschungsstand zum Themenfeld der vorliegenden Forschungsarbeit wird in Kapitel 7 dargestellt. Nach Interpretationen und Überlegungen auf Basis quantitativer Daten wird der überschaubare Forschungsstand zu Rückkehr aus stationären Erziehungshilfen anhand zentraler Ergebnisse diskutiert. Darüber hinaus werden kursorisch Forschungsarbeiten zu Elementen relationaler Herstellungsleistungen von Familie im Kontext von stationären Erziehungshilfen skizziert sowie Forschungslücken identifiziert.

Diese führen zur leitenden Fragestellung dieser empirischen Arbeit, die bereits oben dargestellt wurde und wiederum der Ausgangspunkt zur Entwicklung des Forschungsdesigns ist. Dieses qualitative Forschungsdesign und das eigene Vorgehen wird im Kapitel 8 ausgeführt: Mit dem Forschungsstil der Grounded Theory Methodologie wurden vorhandene, reichhaltige Interviews begründet sekundäranalytisch ausgewertet. Das vorhandene Datenmaterial wird in diesem Kapitel ausführlich dargestellt, das eigene Vorgehen und der Darstellungsmodus detailliert veranschaulicht.

Der forschungsleitenden Frage *„Wie stellen Familienmitglieder ihre Familie(n) her in Wechselwirkung mit den erlebten Strukturen und Interventionen im Kontext von Rückkehrprozessen aus der Fremdunterbringung?“* mit den damit verbundenen Unterfragen wurde mit vier sehr ausführlichen Fallanalysen zu drei Familien sowie einer ergänzenden Fallanalyse bearbeitet, die das Kapitel 9 bilden. Hier wird jeweils in einem ersten Schritt der Perspektive von Jugendlichen und Elternteilen über ausführliche Interviewpassagen zu Schlüsselmomenten viel Raum gegeben, in denen über ihre Erzählungen Praxen und Prozesse des relationalen Herstellens von Familie(n) im Kontext der Fremdunterbringungs- und Rückkehrerfahrungen (stellvertretend) inszeniert, erlebt und beantwortet werden. Das reichhaltige Material wird in einem zweiten Schritt mit Blick auf subjektive Sinnzusammenhänge in Strukturen mit Beziehungsgeflechten sorgsam interpretiert. Die Fallanalysen sind zweifelsohne ein zentrales Kernstück der Arbeit. Die gewonnenen Erkenntnisse in den dichten Fallanalysen zeigen bei Jugendlichen wie Eltern komplexe individuelle und dabei relationale Herstellungsleistungen von Familie mit Funktionen der (Selbst)Sorge vor dem Hintergrund der jeweiligen Interpretationen von privater und öffentlicher Verantwortung – mit Klarheiten, Ambivalenzen, Konflikten

und Balancebewegungen, in Prozessen mit Bezugspunkten zwischen Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart.

Ausgehend von den Fallanalysen werden in Kapitel 10 mit Bezug zur forschungsleitenden Frage in einer fallübergreifenden Zusammenschau zuerst ‚Relationale Sorgepraxen in Verantwortungsinterpretationen‘ herausgearbeitet. Eines der Ergebnisse darin ist der Vorschlag einer *Typologie von ‚Narrative der Entscheidungen mit gravierenden Übergangseffekten‘*. Als Kernkategorie im Kontext von Fremdunterbringungs-Rückkehrprozessen wird ein theoretisches ‚Modell einer kinder- und jugendhilfebezogenen, relationalen Sorge-Verantwortungs-Prozessstruktur der Herstellungsleistungen von Familie‘ geformt. Die Ergebnisse werden in den Erkenntnisstand eingeordnet: Der relationale sozialpädagogische Forschungszugang dieser Arbeit zeichnet sich dadurch aus, dass Erleben und Handeln von jungen Menschen und Eltern in ihren Verhältnissen vor dem Hintergrund einer theoretischen Sensibilisierung analysiert wurden, die aus einer Kombination von (insbesondere relationalen) Konzepten besteht. Dabei werden begründete theoretische Konzepte gewählt, die bislang überwiegend unverbunden verhandelt oder partiell verknüpft wurden. Mit den empirisch fundierten, theoretischen Erkenntnissen aus der vorliegenden Untersuchung wird neues Wissen zu Feinmechaniken von Sorgepraxen in privat-öffentlichen Verantwortungsbeziehungen generiert. Sie dienen einer weiteren Differenzierung der Konzepte von Doing, Undoing, Not Doing und Displaying Family in Wechselwirkung mit Interventionen und Konzepten im Rahmen einer Kinder- und Jugendhilfe-Architektur mit deren politischen Bezügen – vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Deutungsmuster von Familie und stationären Erziehungshilfen, Generationen- und Geschlechterordnungen. Mit diesen können Interdependenzgeflechte von familialen Akteuren und Fachakteuren in deren jeweiligen Verhältnissen differenzierter betrachtet und damit in ihren Funktionen – jenseits von Pathologisierung, Stigmatisierung, aber auch Idealisierung und Überhöhung – besser verstanden werden.

Darauf bezogen werden abschließend in Kapitel 11 Ausblicke für Forschung und Praxis zur Verfügung gestellt.

2 Gegenwärtige Familien als relationale Herstellungsleistungen

Der Wandel von Familie sei grundsätzlich ihr „beständigstes Merkmal“, so Jurczyk (2014, 7). Deshalb wird im Folgenden kurz skizziert, welche Bedeutung Individualisierungs- und Freisetzungsprozesse in modernen Gegenwartsgesellschaften bei gleichzeitiger Standardisierung und Institutionalisierung für Individuen und Familien haben. Hier wird eine Verwobenheit von Familie und Gesellschaft – und damit von Individuum und Gesellschaft – angedeutet, die Elias in seiner „Gesellschaft der Individuen“ (2015) beschreibt. Im darauffolgenden Unterkapitel wird diese Aufhebung der gedanklichen Dichotomie zwischen Individuum und Gesellschaft – das relationale Denken in Interdependenzketten, wie Elias es in seinem Figurationsansatz vermittelt – vorgestellt. Der Figurationsansatz ist ein zentraler theoretischer Bezug für die Analyse von Herstellungsleistungen von Familien mit Fremdunterbringungs-Rückkehrerfahrung in Wechselwirkungen mit Interventionen im Rahmen wohlfahrtsstaatlicher Strukturen. Dazu ist es notwendig, sich mit Familienbegriffen auseinanderzusetzen bzw. damit, was aktuell unter Familie zwischen ‚being und doing family‘ verhandelt, dargestellt und mit Bezug auf normative Vorstellungen in der psychosozialen Arbeit kritisch diskutiert wird. Bezugnehmend auf den careorientierten Familienbegriff wird als eine zweite theoretische Sensibilisierung das praxeologische Konzept des (Un)Doing & Displaying Family (vgl. Jurczyk 2020; Finch 2007) verdichtet dargestellt.

Der relationale Zugang dieser Arbeit liefert einen Beitrag für die zunehmende Diskussion von relationalen Theorien in der Sozialpädagogik. Löwenstein (2020) konstatiert hier insgesamt einen „relational turn“ (ebd., 47) mit der Frage der Aufhebung der Dichotomie von Individuum und Gesellschaft, Autonomie und Abhängigkeit, Freiheit und Determinismus (vgl. ebd., 49). Nicht nur die in dieser Arbeit diskutierten theoretischen Sensibilisierungen sollen vermitteln, dass sich eine „lange Tradition des relationalen Denkens und Forschens ausmachen“ ließe (Häußling 2010, 63). In der relationalen Soziologie und insbesondere der Netzwerkforschung würde allerdings bislang seltener Norbert Elias mit seinem „Schatz“ (Stegbauer/ Häußling 2010, 237; vgl. auch Fuhse 2010, 168) herangezogen. Hier liefert Theile mit seiner Analyse von Netzwerken von Care Leaver einen Beitrag (vgl. Theile 2020). Neben der Netzwerkforschung werden aktuelle relationale Diskurse unter dem Label ‚Relationale Theorien‘ insbesondere mit US-amerikanischen Vertreter:innen in Verbindung gebracht – insbesondere Mustafa Emirbayer und Ann Mische mit deren Agency-Ansatz. Relationale Agency-Ansätze nehmen dabei einen prominenten Platz ein (vgl. Scherr 2013; Raitelhuber 2013; Raitelhuber/Schröer

2015; Altissimo et al. 2016; Göbel et al. 2019; Löwenstein 2020). Der Agency-Ansatz wird an dieser Stelle zur Begrenzung der Arbeit nicht weiter ausgeführt.

2.1 Bedeutung von Individualisierungs- und Freisetzungsprozessen für Familien

Die Jahrzehnte ab Mitte des 20. Jahrhunderts werden insbesondere in westlichen Staaten durch gesellschaftliche Freisetzungs- und Individualisierungsprozesse markiert, die – stichwortartig benannt – in Zusammenhang mit Wirtschaftswunder und damit verbundenem Massenkonsum, Ausbau des Sozialstaates, Bildungsexpansion, Veränderung der Geschlechterverhältnisse (vgl. Ecarius/Köbel/Wahl 2011, 21–23; Bilden 1989, 20), Globalisierung (vgl. Beck 1997), Flexibilisierung (vgl. Sennett 1998) und zuletzt Digitalisierung gesetzt werden. Bilden verweist darauf, wie dadurch Wissen, Sprach- und Denkformen jenseits traditioneller Weltansicht und Lebensstilen ermöglicht und tradierte Selbstverständlichkeiten wie die Ehe in Folge zunehmend „fragwürdig“ (Bilden 1989, 20) werden (vgl. Lenz 2002, 164). Die zunehmende Freisetzung aus traditionellen Bezügen und Bindungen, Glaubenssystemen und Sozialbeziehungen, so Beck-Gernsheim, zeigte sich zuerst bei Männern. Für Frauen wurde diese Freisetzung über die Bildungsoffensive der 1960er Jahre und steigende Berufstätigkeit zunehmend möglich, verbunden mit familienrechtlichen Änderungen in den 1970er Jahren¹ und dem Ausbau von öffentlicher Kinderbetreuung (vgl. Beck-Gernsheim 1990, 62; Lenz 2002, 169). Freisetzung und Individualisierung – so der bis heute geltende Duktus – ermöglichen neue Formen des Lebenslaufs, des Lebensskripts und der Gestaltung der eigenen Biographie mit ihren Beziehungen – sie bedingen sie aber auch (vgl. Beck-Gernsheim 1990, 62; Keupp 1999) und sind gleichzeitig nicht unabhängig. „Anything goes“ bleibt ein Trugbild. So beschreibt Beck bereits in den 1990er Jahren, dass mit zunehmender Individualisierung eine – auch medienunterstützte – fortschreitende Standardisierung und Institutionalisierung einhergehen. „Die entstehenden Individuallagen sind durch und durch (arbeits-) marktabhängig. Sie sind sozusagen die Perfektionierung der Marktabhängigkeit bis in alle Fasern der Existenz(sicherung) hinein“ (Beck 1987, 210). Das Individuum ist in bisher noch nie da gewesener Form für sein Leben verantwortlich, gleichzeitig jedoch vielfacher Außensteuerung ausgesetzt. Somit ergibt sich eine Anfälligkeit für Konflikte und Krisen, die gesellschaftlich produziert werden, allerdings im Privaten ausbrechen. Anders ausgedrückt zeigt sich die Wechselwirkung zwischen Privatem und Öffentlichem: Gesellschaft-

1 Bis dorthin durften verheiratete Frauen in Österreich und Deutschland nur mit Zustimmung des Ehemannes einer Erwerbsarbeit nachgehen.

liche Veränderungen zeichnen private Lebenszusammenhänge, dortige Veränderungen beeinflussen wiederum öffentliche Strukturen. In Kombination mit der von Sennett (1998) beschriebenen Flexibilisierung in einer „Kultur des neuen Kapitalismus“ inklusive der damit verbundenen Widersprüche wird das für familiäre Arrangements virulent.

Mit der Erosion von Normal(Erwerbs)-Biographien im Zuge von Freisetzungs- und Individualisierungsprozessen ließen sich auch Erosionen des Konstrukts der ‚Normalfamilie‘ im Sinne der bürgerlichen Kleinfamilie und eine Pluralisierung von *Familienformen* ausmachen, so Jurczyk und Thiessen 2020. Eribon hingegen verweist darauf, dass das Ideal der bürgerlichen Kleinfamilie als eine Konstruktion zu verstehen und die Pluralisierung von Familien kein Phänomen seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sei:

„In der Welt der Arbeiter waren Familien- und Eheverhältnisse seit Langem von Komplexität und Diversität geprägt. Zum Besseren wie zum Schlechteren, mit Brüchen und Arrangements, Improvisation und harten Entscheidungen.“ (Eribon 2018, 62 f.)

Gleichzeitig wird auch heute noch bei aller Pluralisierung von familialen Lebensformen spätestens mit der Geburt des ersten Kindes sichtbar, wie normativ-traditionelle Hintergrundfolien und deren Funktionen sowohl in privaten als auch in gesellschaftlichen Zusammenhängen relativ konstant wirken (vgl. Ecarius/Köbel/Wahl 2011, 22; 31). Das gilt auch in Kontexten der Kinder- und Jugendhilfe (2.3). Konstante wie veränderte Vorstellungen von Familie und Individualität, von Erziehungsidealen und Erziehungshandeln sind mit gesellschaftlichen Wandlungsprozessen verwoben.

„Erziehung in der Familie vollzieht sich [...] nicht jenseits von historischen Entwicklungen in Bezug auf soziale Normierungen des Verhaltens, der Subjektbildung, der sozialen Umgangsformen und Regeln, der Muster sozialer Reproduktion, der Vorstellung von Bildungsstandards, geschlechtsspezifischen Normierungen und ethnischen Prägungen. Die gesellschaftlichen Prozesse und ‚Figurationen‘ ragen in den erzieherischen Alltag der Familie hinein.“ (Ecarius/Köbel/Wahl 2011, 43)

Elias, auf den sich Ecarius et al. mit dem Begriff Figuration beziehen, spricht in diesem Sinne davon, wie sehr „die einzelnen Menschen in ihrer Eigenentwicklung von der Stelle mitbestimmt werden, an dem sie in den Strom des sozialen Prozesses eintreten“ (Elias 2015, 11). Sein Figurationsansatz wird im folgenden Kapitel dargestellt.

2.2 Der Figurationsansatz von Norbert Elias

Mit Freisetzungs- und Individualisierungsprozessen und der Aufforderung zur eigenverantwortlichen Selbstgestaltung des Lebenskriptes mag das Bild entstehen, dass Individuum und Gesellschaft – aber auch kleinere gesellschafts-

relevante Einheiten wie Institutionen, zu denen Familien ebenso wie Organisationen zählen –, getrennte Einheiten wären. Anders formuliert gibt es durchaus Auseinandersetzungen dazu, inwieweit mit Individualisierungsprozessen, dem Bedeutungsverlust traditioneller Bindungen einer sich „immer stärker durchsetzende[n] ‚Ego-Gesellschaft‘“ (Keupp 1999, 51) der gesellschaftliche Zusammenhalt schwindet und ein Konzept der abgegrenzten Bereiche zwischen ‚Ich‘ und ‚Gesellschaft‘ an Bedeutung gewinnt. Gerade aber die Auseinandersetzungen rund um die Pluralisierung von Familie verweisen auf die Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen Entwicklungen, politischen Entscheidungen, Familienrealitäten und den Entwicklungen einzelner Menschen. In diesem Zusammenhang wird Elias Blick auf die Entwicklungen in der Moderne und dem Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft interessant, der mit dem Figurationsansatz ein Konzept entwarf, das „besonders sensibel Veränderungen im Zusammenleben zu erfassen vermag. Es rückt in einer dynamisch-offenen Form das Interaktionsgeflecht der Menschen untereinander ins Blickfeld. Es reduziert soziale Prozesse weder auf strukturelle Systemarrangements, noch führt es sie auf Personenmerkmale zurück“ (Keupp 1999, 45).

Eine derartige Reduktion lässt sich immer wieder als Strategie beobachten, um komplexe Verhältnissen bewältigbar zu machen, wie sie beispielsweise im Zusammenspiel von Familienmitgliedern in ihren Verhältnissen und Kinder- und Jugendhilfe in ihren je spezifischen Ausgestaltungen aufeinandertreffen. Gerade die Vermeidung von deterministischen und pathologisierenden Reduktionen sowie die Verknüpfung von Prozessmodell und Interdependenzgeflechten sind grundlegend dafür, weshalb in dieser Arbeit mit dem Figurationsansatz von Elias argumentiert wird.

2.2.1 Figurationen in der Gesellschaft der Individuen

Elias sieht keine Trennung von Individuum und Gesellschaft in der Moderne. In seinen Überlegungen grenzt er sich ab von einem egozentrischen Gesellschaftsbild mit dem einzelnen ‚Ich‘ in der Mitte und einer „‚Gesellschaft‘ aus den Gebilden außerhalb des ‚Ichs‘“ – wo „das einzelne Individuum zugleich von der ‚Gesellschaft‘ umgeben und von ihr durch eine unsichtbare Wand getrennt sei“ (Elias 2014, 14). Hinter dieser Vorstellung der Trennung zwischen „Ich“ und „Wir“ als zwei abgeschlossene Objekte ständen nach Elias wiederum Vertreter zweier konträrer „gesellschaftlicher Glaubenssysteme und Ideale“ (ebd., 153), für die entweder das Individuum den höchsten Wert habe und alle Institutionen dem Wohl des Einzelnen dienen mögen oder Umgekehrtes gelte: Bei der zweiten Gruppe sei der Einzelne weniger wichtig und sein Daseinszweck liege in der „Aufrechterhaltung des Gesellschaftsverbandes“ (Elias 2015, 23). In beiden Varianten würde das Selbstbild des „Ich im verschlossenen

Gehäuse“ (Elias 2014, 153) dominieren. Obgleich immer wieder versucht würde, das Wohl des Einzelnen und das der Gesellschaft zu verbinden, gelänge es kaum, so Elias.

„Offenbar hängt die Kluft, die sich bald hier bald dort in unseren Gedankenbildern zwischen Individuum und Gesellschaft auftut, mit den Widersprüchen zwischen gesellschaftlichen Anforderungen und individuellen Bedürfnissen zusammen, [...]“ (ebd., 24)

Man könne aber, so Elias, nicht Gesellschaft ohne Individuen denken oder Individuen ohne Gesellschaft, denn „Gesellschaft [oder kleinere Beziehungsgeflechte wie Familien oder Wohngruppen; Anm. CL] [...] wird ganz und gar von Individuen gebildet, und eines dieser Individuen ist man selbst“ (ebd., 11). Im Versuch, Gesellschaft und Individuum begrifflich und konzeptuell zu verknüpfen, spricht er deshalb von der „Gesellschaft der Individuen“ (Elias, 2015). In einem Modell von Interdependenzketten würden viele einzelne Menschen, die „kraft ihrer elementaren Ausgerichtetheit, ihrer Angewiesenheit aufeinander und ihrer Abhängigkeit voneinander auf die verschiedenste Weise aneinander gebunden sind“, „dementsprechend miteinander Interdependenzgeflechte oder Figurationen mit mehr oder weniger labilen Machtbalancen verschiedenster Art bilden“ (Elias 2014, 14).

Nach Elias können diese Figurationen als Verflechtungszusammenhänge von Menschen verstanden werden, die in einem konkreten Kontakt miteinander stehen und über Planen und Handeln, Tun und Lassen in ihren Beziehungen miteinander verbunden sind. Menschen können nach Elias von Geburt an in zahlreichen, verschiedenen und unterschiedlich großen Figurationen aneinandergebunden sein, angefangen bei der Familie über die Schule und Freundeskreise bis hin zu Staatsgebilden. Sie können zur gleichen Zeit Teil von unterschiedlichen Figurationen sein, wie beispielsweise Kinder/Jugendliche als Teil von Familienfigurationen und der Fremdunterbringungs-Figuration. Innerhalb von Figurationen sind wiederum Teilfigurationen möglich: Geschwister sind eine Teilfiguration innerhalb der Familie und gegebenenfalls der Wohngruppe. Menschen können Figurationen auch wieder verlassen (vgl. ebd., 154 f.). Am Beispiel des Fußballspieles veranschaulicht Elias darüber hinaus, dass Gruppen als Verbündete und als Gegner interdependent sind: So ist ein Fußballspiel in seinem Konzept ohne die gegnerische Mannschaft nicht möglich und auch die Verläufe und Handlungen der einzelnen Spieler lassen sich erst mit Blick auf das gesamte Spielfeld und den Spielfluss – also die Figuration, die beide Mannschaften/Teilfigurationen bilden – erschließen (vgl. ebd., 83–88).

Wenn Menschen von Geburt an in Figurationen verbunden sind, bedeuten die damit einhergehenden Abhängigkeiten keine Determination – so Elias –, sondern bieten den Boden und umreißen den Handlungsspielraum, in dem sich der einzelne Mensch individuell und gleichzeitig mit mehr oder weniger Gestaltungsmöglichkeit entwickelt.

„Das Miteinanderleben der Menschen, das Geflecht ihrer Ansichten und Pläne, die Bindungen der Menschen durcheinander, sie bilden, weit entfernt, die Individualität des Einzelnen zu vernichten, vielmehr das Medium, in dem sie sich entfaltet. Sie setzt dem Individuum Grenzen, aber sie geben ihm zugleich einen mehr oder weniger großen Spielraum. Das gesellschaftliche Gewebe der Menschen bildet das Substrat, aus dem heraus, in das hinein der Einzelne ständig seine individuellen Zwecke spinnt und webt. Aber dieses Gewebe und sein geschichtlicher Wandel selbst ist als Ganzes in seinem wirklichen Verlauf von niemandem bezweckt und von niemandem geplant.“ (Elias 2013, 486)

2.2.2 Prozesscharakter und relationale Funktionalität

Menschen und Figurationen verändern sich. Mit dem Verweis auf das individuelle fortlaufende Herstellen und die Historizität deutet Elias bereits den Prozesscharakter und die relationale Funktionalität von Menschen in Interdependenzgeflechten an. Einerseits könne man das Aktuelle nicht ohne das Vergangene verstehen und auch nicht so tun, als ob es immer so bliebe – und damit rekurriert er nicht nur auf gesellschaftliche Entwicklungen, sondern betont in der Verknüpfung von „wir“ und „ich“ auch den Blick auf den einzelnen Menschen.

„[...] das, was hier als ‚Verflechtung‘ bezeichnet wird, und damit das ganze Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, kann niemals verständlich werden, solange man sich, wie es heute oft der Fall ist, die ‚Gesellschaft‘ im Wesentlichen als eine Gesellschaft von Erwachsenen vorstellt, von ‚fertigen‘ Individuen, die niemals Kinder waren und niemals sterben. Eine wirkliche Klarheit über das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft vermag man erst dann zu gewinnen, wenn man das beständige Werden von Individuen inmitten einer Gesellschaft [...] mit einbezieht.“ (Elias 2015, 46)

Mit dieser Vorstellung – zugespitzt: Der Mensch „*ist* ein Prozess“ (Elias, 2014, 139) –, die er mit dem Selbstbild des „homo aperti“ (ebd., 149), des offenen Menschen, verknüpft, positioniert er sich deutlich gegen das in der Postmoderne ausgerufene Ideal des abgeschlossenen, autonomen Erwachsenen ohne biografische Erfahrungen.

„Am Ende glaubt man oder fühlt man, dass man das, was man sein soll, was man sich vielleicht auch zu sein wünscht, auch tatsächlich ist. Genauer gesagt vermischt man Tatsache und Ideal; das was ist, und das, was sein soll.“ (Elias 2014, 139)

Diese Vermischung von „Tatsache und Ideal“ (ebd.) berührt, wie unter 2.2 noch ausgeführt wird, elementar die Frage von Sorge und Verantwortung, von Sorge- und Unterstützungsleistenden/Caregivern und Sorge- und Unterstützungsempfangenden/Carereceivern. Damit berührt es zentral – wie im Ergebnisteil herausgearbeitet wird – das Verhältnis von Erwachsenen und Minderjährigen, Erwachsenen und Erwachsenen, Fachkräften und Kindern/Jugendlichen/Familien in deren Verhältnissen.

In Folge stellt sich als zentrale Frage, was Menschen aneinanderbindet. Elias spricht diesbezüglich von einer „Fülle von unsichtbaren Ketten“ (Elias 2015, 31) im Sinne von Handlungsketten, die mit Funktionen verknüpft seien. Hierzu zählt er Arbeits-, Besitz-, Trieb- oder Affektketten „in einem Gespinnst von beweglichen Beziehungen, die sich nun, zumindest zum Teil, in ihm niedergeschlagen haben als sein persönliches Gepräge“ (ebd.). Diese beweglichen Beziehungen, diese Ketten wären „nicht gleich sichtbar und greifbar wie Eisenketten“, sondern „elastischer, variabler und wandelbarer“ (ebd., 34), aber deshalb nicht weniger real oder fest.

Auch Elias konstatiert, dass in einer Gesellschaft mit zunehmender Individualisierung und der Freisetzung aus traditionellen Bindungen mit der damit verbundenen relativen Reduktion von Fremdzwang der/die Einzelne einerseits zahlreichere Möglichkeiten der Gestaltung dieser Beziehungen (vgl. Elias 2015, 272 f.) und damit von Zugehörigkeiten hat (vgl. Probyn 1996). Andererseits gehen damit größerer Anforderungen an Selbstzwang in der Subjekt-konstitution und in der Gestaltung von Beziehungen einher. Mit Elias gesprochen ist die Auswechselbarkeit der Beziehungen größer und gleichzeitig bleibt „das Verlangen nach Sicherheit und Beständigkeit“ von gegenseitigen, emotionalen Beziehungen (vgl. ebd., 273). In diesem Verlangen oder der Sehnsucht sieht Probyn das produktive Moment, den Motor und das „Schmiermittel“ in Interdependenzgeflechten:

'It is through and with desire that we figure relations of proximity to others and other forms of sociality. It is what remakes the social as a dynamic proposition, for if we live within a grid or network of different points, we live through the desire to make them connect differently.' (Probyn 1996, 13)

Damit lässt sich Elias Vorschlag verknüpfen, die Verbindung von Ich und Wir in Beziehungen und Funktionen zu denken. Er greift dabei auf eine Analogie mit Musik zurück, wonach Noten bzw. Töne Funktionen haben, eine Melodie aber erst über die Beziehung zwischen den Tönen entsteht (vgl. Elias 2015, 37). Er spricht diesbezüglich von „relationaler Funktionalität“ und schlägt das „Fürwörtermodell“ als Konstrukt vor, um den „perspektivischen Charakter der menschlichen Interdependenzgeflechte verständlich zu machen“ (Elias 2014, 150). Das bedeutet, dass Handlungen immer den Bezug zum „Ich“ im Bezug zu anderen haben. Damit habe auch alles, was eine Person beispielsweise für die Erhaltung eines Systems – beispielsweise eine Familie oder ein Fremdunterbringungsarrangement – macht, auch eine Funktion für das „Ich“. Ob nun die „Ich-Funktion“ oder die „Es-Funktion“ – also die Funktion für das System – dominiert, hänge von der Machtverteilung ab (vgl. ebd.). In Kapitel 3.1 ‚Sorge und/oder Care‘ wird deutlich, wie sich dieses Verständnis von relationaler Funktionalität mit einem relationalen Konzept von Sorge verknüpfen lässt. Diese relationale Funktionalität zeigt sich aber auch in der Abgrenzung, im Erleben des/der Anderen als Anderen bei gleichzeitig möglichem Zugehörig-

keitsempfinden. Sennett (2004) formuliert diese Befremdung in einer Deutlichkeit, die insbesondere für die Analyse des Erlebens von Kindern, Jugendlichen und deren Familien mit Fremdunterbringungs-Rückkehrerfahrung herangezogen werden kann:

„Wenn ich spüre, wie anders du bist, erfahre ich zugleich mich selbst als einen anderen. Dieser Wechsel zwischen Identifikation und Abgrenzung kennzeichnet die Prozesse der Autonomie beim Erwachsenen ebenso wie beim Kind, und der Vorgang muss ständig erneuert werden. Es gibt noch eine weitere Konsequenz: Ich akzeptiere, dass ich dich möglicherweise nicht verstehe. Wenn es anders wäre, müssten Familien zerbrechen, weil jede homogenisierte Kommunikation ausschliesse, dass Eltern und Kinder aus ihren verschiedenartigen Erfahrungen irgendetwas lernten.“ (Sennett 2004, 151)

Noch einmal bezugnehmend auf den Begriff „Funktion“ wird – mit Blick auf eben den Kinder- und Jugendhilfekontext – Elias‘ Kritik relevant, wonach dieser in der soziologischen Diskussion zu häufig mit einer bewertenden Engführung verwendet werde: Eine Funktion würde überwiegend dann gesehen, wenn es als gut und damit positiv für das System bewertet wird, sonst würden Handlungen „als ‚dysfunktional‘ gebrandmarkt“ (Elias 2014, 89). Diese Auslegung des Begriffes „Funktion“ zeigt sich auch in Diagnosen und damit Diskursen der Psychologie, Psychotherapie und Psychiatrie mit den Begriffen der „dysfunktionalen Familien“ oder des „dysfunktionalen elterlichen Verhaltens“ (vgl. Blatter-Meunier/Kreibl/Schneider 2016; Kliem/Foran/Hahlweg 2014; Radde et al. 2018; Seiffge-Krenke/Escher/Fabian 2018). Diese finden mit diffuser Begriffsverwendung Eingang in Arbeiten anderer Fachrichtungen (z.B. Stemmann 2019) sowie auf Online-Ratgeberseiten, werden damit beinahe schon zum Alltagssprachgebrauch, fließen ein in gesellschaftliche Vorstellungen von Familie und damit verbundene Machtinstrumente (vgl. Waterstradt 2016, 13). Systemisch orientierte (Therapie)Ansätze in der Sozialen Arbeit (exemplarisch Conen 2006; Biene/Paluszek/Schwabe 2015) verwenden den Begriff dysfunktional nicht – ohne damit die Belastungen der Familien und Notlagen von Kindern und Jugendlichen auszublenden. Mit Elias gesprochen, für den Wissenschaftler:innen „Mythenjäger“ (Elias 2014, 60) sind, verstellen Wertungen von dysfunktional den Blick auf eine genauere Analyse. „Hier spielen offenbar in die wissenschaftliche Analyse gesellschaftliche Glaubensbekenntnisse hinein“ (ebd.), so Elias. Denn selbst Konfliktparteien haben immer eine Funktion füreinander, die man kennen müsse, um Handlungen und Pläne der anderen zu verstehen.

Der Begriff Funktion müsse „als Beziehungsbegriff verstanden werden“ (ebd.), denn Interdependenzgeflechte könne man eben nicht ohne die Reziprozität von Funktionen verstehen. Die Funktion von Person A für Person B erschließt sich nicht ohne die Funktion von Person B für Person A. Der perspektivische Charakter bei Elias verweist darüber hinaus auf die Bedeutung dessen, wer denn auf wen wie aus welcher Position blickt: Einordnung und

Handlung erfolgen vom jeweiligen Akteur – vom einzelnen „Ich“ – im Interdependenzgeflecht, worauf wiederum die einzelnen anderen „Ichs“ im gemeinsamen „Es“ in ihrer Logik in Machtverhältnissen im Denken und Handeln antworten und damit wiederum das Gegenüber beeinflussen (vgl. ebd., 149–150). Damit ergeben sich lange Reihen von verknüpften Wechselwirkungen (vgl. Elias 2015, 44–49):

„Das Eigentümliche einer solchen Verflechtungsfigur besteht darin, dass sie in ihrem Verlauf bei jedem der Partner Gedanken, die vorher noch nicht vorhanden waren, bilden oder schon vorhandene weiterbilden können. Die Richtung und Ordnung dieser Bildung und Umbildung der Gedanken aber erklärt sich nicht allein aus dem Aufbau des einen Partners und nicht allein aus dem anderen, sondern eben aus der Beziehung zwischen diesem und jenem. Und eben dies, dass sich Menschen in Beziehung zueinander verändern, dass sie sich ständig in Beziehung zueinander gestalten und umgestalten, dies ist charakteristisch für das Phänomen der Verflechtung überhaupt.“ (Elias 2015, 45)

Dieses Merkmal überträgt er aus Zweierbeziehungen auf größere Figurationen, d. h. Relationen zwischen Einzelpersonen und Institutionen bzw. zwischen Institutionen etc. Mit Blick auf Familienmitgliedern, die zu Klienten und Klientinnen der Kinder- und Jugendhilfe werden, sind derart gerahmte Analysen in unterschiedlichen, getrennten und überschneidenden Figurationen interessante Ansatzpunkte.

2.2.3 Machtbalancen und die Frage von Plänen, Vorhersehbarkeit und Kontrolle

Wie Funktion versteht Elias auch Macht als Beziehungsbegriff. Denn Abhängigkeiten bedeuten immer, dass einem – aus unterschiedlichen Gründen – nicht völlig egal ist, was andere, mit denen man verbunden ist, denken, sagen und tun (vgl. Wolf, 2015, 181). Mit Blick auf Interdependenzen und Abhängigkeitsverhältnisse gehe es in allen Beziehungen in Folge um die Fragen „Wer braucht wen mehr? [...] Wer hat größere Machtchancen und kann dementsprechend den anderen in höherem Maße steuern, die Funktionen des anderen herabmindern oder ihn gar seiner Funktionen berauben?“ (Elias 2014, 90)

Aber auch Macht wird von Elias ohne vorschnelle Bewertung und in relationalen Prozessen definiert (vgl. Elias 2014, 84–86): Macht hafte nichts Befremdliches an, sie sei per se weder gut noch schlecht, sondern könne beides sein und sei vielmehr eine Struktureigentümlichkeit aller menschlicher Beziehungen: „Wir hängen von anderen ab, andere hängen von uns ab.“ (ebd., 107). Macht bedeute immer auch Gegenmacht und damit sei niemand machtlos – auch ein Baby habe vom ersten Tag seines Lebens Macht über seine Eltern, „solange es für sie in irgendeinem Sinne einen Wert besitzt“ (ebd., 85). Es gebe aber unterschiedlich ausgeprägte Machtdifferentiale und damit Abhängigkeiten – am Beispiel des Babys sind Machtdifferentiale und die Abhängigkeit von

sorgenden Erwachsenen sehr groß. Elias verwendet mit Bezug zu seinem veranschaulichenden Spiele-Modell dafür auch den Begriff der „relativen Spielstärke“ (ebd., 86). Macht ist damit nichts Absolutes, sondern liegt im Unterschied zwischen der Spielstärke der einen Person im Vergleich zum anderen Person. Diese Machtdifferentiale hingen von der Verteilung der Machtquellen ab (ebd., 169), wobei Machtdifferentiale nicht statisch seien und Elias deshalb von Machtbalancen spricht – hier verweist der Balance-Begriff wiederum nicht auf stabil Fixiertes, sondern vielmehr auf das Ausbalancieren als fortlaufende Bewegung mit größeren und kleineren Ausschlägen, aber auch Verkehren von Machtdifferentialen (ebd., 155; vgl. dazu auch Wolf 1999, 127). Diese Bewegungen und Veränderungen in Machtbalancen hätten wiederum mit Veränderungen von Machtquellen zu tun. Machtquellen sind bei Elias Ressourcen. Macht ist demnach die Kontrolle von Ressourcen, „ob wir nun durch nackte Gewalt von ihnen abhängig geworden sind oder durch unsere Liebe oder durch unser Bedürfnis nach Geld, Gesundheit, Status, Karriere und Abwechslung“ (Elias 2014, 107).

Nach Wolf ist die Variationsbreite von Machtquellen „außerordentlich groß“ (Wolf 1999, 134), zumal alles, „was der Befriedigung von Bedürfnissen oder der Vermeidung von Unlust dienen kann, [...] potentielle Machtquellen“ (ebd., 130) sind. Besondere Aufmerksamkeit richtet er darauf, dass Bedürfnisse oftmals erst dann als solche erkannt werden, wenn sie nicht hinreichend bedient werden und damit Machtdifferentiale stärker ausgeprägt sein können – wie bei Kindern aus Armutslagen in Bezug auf materielle Versorgung im Vergleich zu Kindern, wo diese als Unsicherheit nie erlebt wurde (vgl. ebd.). Mit Blick auf das Verhältnis von Eltern, Kindern und sozialstaatlichen Hilfeeinrichtungen sei bereits an dieser Stelle zusätzlich auf rechtliche Normierungen, Sorgeleistungen und Unterstützungsangebote als Machtinstrumente verwiesen, die je nach Art und Umfang die prinzipiell variablen Entscheidungsspielräume der einzelnen Beteiligten und Reichweiten der Entscheidungen begrenzen (vgl. Elias 2015, 82 f.). Auch fluktuierende Spannungsverhältnisse und „das Hin und Her der Machtbalancen“ verdienen in Vorausschau auf weitere Ausführungen und Ergebnisse dieser Arbeit explizit Aufmerksamkeit:

„Im Zentrum der wechselnden Figurationen oder, anders ausgedrückt, des Figurationsprozesses steht ein fluktuierendes Spannungsverhältnis, das Hin und Her einer Machtbalance, die sich bald mehr der einen, als mehr der anderen Seite zuneigt. Fluktuierende Machtbalancen gehören zu den Struktureigentümlichkeiten jedes Figurationsstromes.“ (Elias 2014, 155)

In diesem fluktuierenden Spannungsverhältnis, so Elias, bilden Beteiligte spezifische Figurationen nicht nur auf Grund „ihrer Interdependenz als Verbündete, sondern auch als Gegner“ (Elias 2014, 154). Konflikte seien somit immanente Bestandteile von Figurationen und damit auch in Interdependenzgeflechten von Eltern. Gerade dort gilt es Spannungen, Konflikte und Kon-

kurrenzverhältnisse als Folge der Kluft zwischen Elternschaftsidealen und Elternidentitäten bzw. -bildern zu betrachten (vgl. Waterstradt 2016, 22–23). Damit zeigt sich wiederum eine Kluft bzw. Vermischung von Tatsache und Ideal. Diesbezügliche Konflikte und Konkurrenzverhältnisse würden gerade in komplexen Gesellschaften vielgestaltig argumentiert, realisiert und nicht nur im Verhältnis von Familien und Kinder- und Jugendhilfe inszeniert (vgl. u. a. dazu Kapitel 4 ‚Familien und Kinder- und Jugendhilfe‘):

„Machtbalancen der Elternschaft bilden das Verhältnis der Beziehungsstärke von Eltern (-positionen) gegenüber (den Positionen von) Dritten ab – nicht nur in Beziehung zum biologischen und/oder sozialen Mit-Elter sowie zum Kind, sondern auch gegenüber Verwandten, Ex-Partnerinnen, anderen Eltern, Nachbarinnen, Lehrkräften, Arbeitgeberinnen, Politikerinnen oder anderen. Diese Beziehungen sind immer von den sie umgebenden, sozialen Machtverhältnissen und Entwicklungen geprägt.“ (Waterstradt 2016, 26)

Ebenso werden nicht nur im Verhältnis zwischen Familien und erzieherischen Hilfen Fragen zu Wirkungen und damit zu Plänen, Vorhersehbarkeit und Kontrollierbarkeit zum Thema. Wie erklärt Elias dies in einem Modell mit reziproken Interdependenzgeflechten und fluktuierenden Machtbalancen? Er erläutert es anhand des Spiele-Modells, angefangen bei Varianten von Zweipersonenspielen über unterschiedliche Konstellationen von Vielpersonenspielen auf einer Ebene bis hin zu Vielpersonenspielen auf mehreren Ebenen, d. h. integrierte Modelle mit unterschiedlich gestalteten hierarchischen Verhältnissen (vgl. Elias 2014, 83–119). Bei einer Zweierkonstellation könne eine Person die andere Person und den Spielverlauf umso mehr kontrollieren, je größer das Machtgefälle ist. Bereits in diesem Zweipersonenspiel entfalten sich aber über den reziproken Charakter sowohl intendierte als auch nichtintendierte Wirkungen.

„Wenn die Zahl der interdependenten Spieler wächst, wird die Figuration des Spiels, seiner Entwicklung und deren Richtung für den einzelnen Spieler immer undurchsichtiger. [...] wie spielstark er auch sein mag, immer unkontrollierbarer.“ (ebd., 97)

In Kombination mit dem Prozesscharakter von Interdependenzgeflechten kann das nach Elias bedeuten, dass Gruppen von Menschen – beispielsweise Familien im Kontext von KJH-Maßnahmen –, die ihre Figuration stabil und unverändert beibehalten möchten, gerade durch ihre Handlungen deren Wandel hervorbringen, und umgekehrt eine intendierte Veränderung durch die interdependenten Handlungen „die Beharrungstendenzen ihrer Figuration verstärken“ können (vgl. ebd., 175).

Wolf fasst die den Zusammenhang zwischen Komplexität der Figuration, Machtdifferential und der Frage von Plan-, Vorhersehbar- und Kontrollierbarkeit folgendermaßen zusammen:

„Aus den Intentionen der Handelnden ableitbare Ergebnisse oder – in umgekehrter Perspektive – aus Handlungsergebnissen ableitbare Intentionen sind somit eher ein

Sonderfall, der an spezifische Bedingungen geknüpft ist, nämlich ein großes Machtdifferential und zugleich geringe Komplexität.“ (Wolf 1999, 135)

Bevor Familien im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe konkreter thematisiert werden, gilt es Familie bzw. Herstellungsleistungen von Familie(n) theoretisch zu rahmen. Anknüpfend an die Frage von Plan- und Vorhersehbarkeit, Machtdifferential und Kontrollierbarkeit sei mit den Überlegungen von Jurczyk eine Brücke in Bezug auf subjektive bzw. gesellschaftliche Bewertung des Gelingens oder Misslingens von Sorgepraxen oder Familialität geschlagen: Wenn vor dem Hintergrund individuell-familialer Vorstellungen von Autonomie nicht allen gesellschaftlichen Anforderungen entsprochen wird, kann dies individuell-familial als Gelingen wahrgenommen, aber aus gesellschaftlicher Perspektive als ein Misslingen eingeordnet werden (vgl. Jurczyk 2014, 67).

2.3 Von statistischen Familiendefinitionen zu ‚Familie als Herstellungsleistung‘

Wovon sprechen wir, wenn wir von Familie sprechen? Ausgehend von statistischen Darstellungen und deren Begrenzungen sowie der Diskussion von Risiken von zu engen oder zu diffusen Familienbegriffen werden Überlegungen zu relationalen Vorstellungen von Familie eingeführt. Mit einem careorientierten Familienbegriff ein erster Bezug zum Konzept des Doing Family hergestellt.

2.3.1 Familie(n) in Statistiken

Bezogen auf jene Definitionen, die die Familienstatistiken in Österreich und Deutschland verwenden, scheint es klar umrissen, was Familie ist: Ein zentrales Merkmal von Familie ist der gemeinsame Haushalt. Die Haushaltsorientierung hat nicht nur den Effekt, dass multilokale Familien nicht abgebildet werden. Kinder und Jugendliche, die zumindest temporär nicht in einem gemeinsamen Haushalt leben – wie beispielsweise Kinder und Jugendliche in Fremdunterbringung „und Anstalten“ (Kaindl/Schipfer 2021, 12) –, werden nicht in der österreichischen Familienstatistik mitgezählt. Diese Kinder und Jugendlichen, aber auch Alleinerziehende, deren Kinder zum Zeitpunkt der Zählung in stationären Erziehungshilfen oder Pflegefamilien leben, werden damit statistisch nicht in familialer Zugehörigkeit abgebildet. Die Haushaltsorientierung hat Auswirkungen auf die quantitative Erhebung der Kinderanzahl und damit von Geschwisterkindern (vgl. Kaindl/Schipfer 2020, 95). Wachsen nach einer Trennung der Eltern beispielsweise zwei Kinder nicht in einem Haushalt auf,

werden sie als Einzelkinder abgebildet. Wenn 2020 in Österreich von 1.522.800 Kindern und Jugendlichen bis unter 18 Jahren (vgl. Kaindl/Schipfer 2021, 52), 77,3% mit leiblichen, Halb-, Stief- und Adoptivgeschwistern (vgl. ebd., 56) in einem gemeinsamen Haushalt lebten, bedeutet dies nicht, dass 22,7% tatsächlich keine Geschwister haben.

Es gibt zwischen Österreich und Deutschland einen Unterschied in der für die Familienstatistiken verwendeten Definition von Familie: Während in Österreich bereits Paare, die in einem gemeinsamen Haushalt ohne Kinder leben, als Familie gezählt werden (vgl. ebd., 96), ist in Deutschland die Generationalität innerhalb dieses gemeinsamen Haushalts – also zumindest ein Elternteil und ein (leibliches, Stief- oder Adoptiv-)Kind leben zusammen – ein Definitionsmerkmal von Familie. So leben in Österreich 43,2% der Familien ohne Kinder in einem gemeinsamen Haushalt: als Ehepaare/eingetragenen Partnerschaften sowie als Lebensgemeinschaften (vgl. Kaindl/Schipfer 2021, 49). In den verwendeten Definitionen der Familienstatistiken beider Länder wurden zumindest die Verknüpfungen von Ehe und Familie, Partnerschaft und Familie sowie heterosexuelle Partnerschaften und Familie gelöst. In der Darstellung wird allerdings ausschließlich der rechtliche Status der Paarbeziehung im gemeinsamen Haushalt unterschieden – also entweder verheiratetet/eingetragene Partnerschaft oder Lebensgemeinschaft – bzw. ob eine alleinerziehende Mutter oder ein alleinerziehender Vater mit einem oder mehreren Kindern lebt.

Pluralisierung von Familienformen veranschaulichen Jurczyk und Thiessen im Folgenden anhand von Markern in Deutschland (vgl. Jurczyk/Thiessen 2020, 118–119), die mit vorliegenden Daten aus Österreich ergänzt werden²:

- In beiden Ländern sinkt die Zahl der *Eheschließungen* seit Jahrzehnten, mit immer wieder auch tendenziellen Schwankungen nach oben (vgl. Destatis 2021b) bzw. 2020 im Zuge der Coronapandemie nach unten (vgl. Kaindl/Schipfer 2021, 9).
- Die *Scheidungsrate* bleibt in Deutschland seit Jahren konstant hoch, so Jurczyk und Thiessen. In Österreich werden trotz sinkender Scheidungsrate 10% mehr Scheidungen durchgeführt als im Vergleich zu Deutschland. „Coronapandemiebedingt“ (Kaindl/Schipfer 2021, 10) sank die Scheidungsrate in Österreich 2020 auf 37,6% von 40,7% im Jahr 2019 (vgl. Kaindl/Schipfer 2020, 9).
- Jurczyk und Thiessen konstatieren eine deutlich steigende Anzahl von *Nicht-Ehelichen Lebensgemeinschaften* in Deutschland mit einem höheren Trennungsrisiko als bei verheirateten Paaren. In Österreich ist die Anzahl der nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern unter 15 Jahren im gemeinsamen Haushalt zwischen 2010–2020 um 26,1% angestiegen (vgl. Kaindl/Schipfer 2020, 12).

2 In den Jahren 2020–2022 lassen sich Veränderungen in der Statistik mit Bezug zur Coronapandemie deuten.

- Als weiteres Merkmal wird der hohe Anteil an *Alleinerziehenden* genannt, der 2019 in Deutschland laut Statistischem Bundesamt 18,6% betrug (vgl. Destatis 2021a). In Österreich belief sich der Anteil auf 15,4% (vgl. Kaindl/Schipfer 2020, 51), wobei 92% der Alleinerziehenden Frauen waren (vgl. ebd., 49). Diesbezüglich dürfte es keine gravierenden Veränderungen und Unterschiede zu Deutschland (vgl. Jurczyk/Thiessen 2020, 119) gegeben haben. In Österreich ist die Anzahl der Alleinerziehenden mit Kindern unter 15 Jahren im gemeinsamen Haushalt zwischen 2009–2019 um 8,6% zurückgegangen (vgl. Kaindl/Schipfer 2020, 12). Mit Blick auf die haushaltsbezogene Definition von Familie sagt die Form der Alleinerziehenden per se noch nichts über familiäre Kontakte und Beziehungsarrangements aus.
- In Österreich beträgt der Anteil der *Stief- und Patchworkfamilien* 8,7% jener Familien, die mit Kindern unter 15 Jahren in einem gemeinsamen Haushalt leben. Der Anteil bei den nichtehelichen Lebensgemeinschaften ist 2020 mit 18,5% höher als bei Ehepaaren/eingetragenen Paaren mit 5,9% (vgl. Kaindl/Schipfer 2021, 13). Innerhalb der gängigen Familienstatistiken werden in Deutschland Stief- und Patchworkfamilien nicht explizit erfasst. Eine Zusammenschau von Surveys ergibt für Deutschland einen Anteil von ungefähr 10% der Familien im gemeinsamen Haushalt (vgl. Entleitner-Phleps/Lux/Walper 2020, 216).
- Durch *gleichgeschlechtliche Partnerschaften/Ehen bzw. Regenbogenfamilien* werden heteronormative Vorstellungen von Familie in Frage gestellt. Der Anteil an Regenbogenfamilien bzw. die Anzahl der Kinder in Regenbogenfamilien lassen sich aus der österreichischen Familienstatistik nicht herauslesen. Sie werden explizit in der Kategorie „Ehepaare/Eingetragene Partnerschaften“ mitgezählt, implizit bei „Nicht-Ehelichen Lebensgemeinschaften“ bzw. bei „Alleinerziehenden“ (vgl. Kaindl/Schipfer 2021, 12). Auch in Deutschland gibt es keine offiziellen Zahlen. Sie würden aber laut Betroffenenverbänden unterschätzt (Jurczyk/Thiessen 2020, 119f.).
- Jenseits der haushaltsbezogenen Familiendefinitionen zeigen sich zunehmend Varianten von und Diskussionen um multilokale oder binukleare Familienbeziehungen, die auf Grund der haushaltsbezogenen Familienstatistiken in Österreich und Deutschland quantitativ nicht dargestellt werden können. Diese werden vor allem mit beruflichen Notwendigkeiten (auf Grund des Pendelns als Commuter-Familien bezeichnet; vgl. Lenz 2013, 41) bzw. Scheidungen/Trennungen (vgl. Jurczyk/Thiessen 2020, 119; Jurczyk/Ludwig 2020, 72–73; Lenz 2013, 45) als „Prozesse der Multilokalisierung“ (Schier 2013, 193) von Familie diskutiert. Erweiterte Prozesse der Multilokalisierung zeigen sich durch Migrationsprozesse und transnationale Arrangements (vgl. Reisenauer 2020, 298–302). Aber auch ‚Living apart together‘, das bislang überwiegend in Paarbeziehungen gedacht wurde, zeigt sich unabhängig von beruflichen Überlegungen als mögliches

Familienarrangement. Dabei zeigen sich Varianten, in denen sich Phasen der getrennten und der gemeinsamen Haushalte im Lebenslauf verändern können (vgl. Bertram 2009, 25 f.). Schier interpretiert dies als Ausdruck der Interessen und Bedürfnisse von Müttern und Vätern auch unabhängig von ihren Kindern (vgl. Schier 2013, 205). Lenz wiederum skizziert *multilokale Mehrgenerationenfamilien* als Begriff für den Fortbestand von Familien auch nach Beendigung des Zusammenlebens in einem gemeinsamen Haushalt in engem Austausch miteinander (vgl. Lenz 2013, 45).

2.3.2 Familienbegriffe zwischen Gefahren der Verengung und Diffusität

Wie angeführt, wird in den Familienstatistiken Familie auf Haushaltszugehörigkeit reduziert, wie wohl Kaindl und Schipfer ergänzen, dass diese Definition „von qualitativ-sozialwissenschaftlichen Begriffsbestimmungen abweichen“ (Kaindl/Schipfer 2021, 96) kann. Das mag für manche weniger relevant erscheinen und vor allem für regelmäßige statistische Erhebungen praktikabel sein. Lenz bzw. Peter stellen wiederum die Frage, inwieweit Familie angesichts pluraler familialer Lebensformen und einer Diffusität in Vorstellungen von Familie überhaupt noch als wissenschaftliche Kategorie brauchbar sei (vgl. Lenz 2002, 147; Peter 2012, 29). Nachdem aber Familie als Alltagsbegriff verwendet wird und dabei überwiegend eine hohe emotionale sowie wertorientierte bzw. ideologisierte Aufladung hat und in Zeiten der zunehmenden ‚Vermessung des Lebens‘ jegliche generierten Zahlen als vermeintlich objektive Fakten auch in der Sozialpädagogik und Sozialarbeit angenommen werden könnten, sei auf die Risiken verwiesen, wenn Familie in scheinbar wertneutrale, quantifizierbare, strukturelle Definition gepackt wird. Mit Lenz gesprochen birgt eine Nicht-Befassung mit einer wissenschaftlichen Definition die Gefahr der Verengung des Familienbegriffs auf vermeintlich ‚richtige‘ Familien sowohl in der Wissenschaft wie in der Arbeit von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe und entsprechenden Abwertungen von davon abweichenden familialen Konstellationen (vgl. Lenz 2002, 147; Peter 2012, 29). Die „diskursive Wirkungsmacht“ (Peter 2012, 29) insbesondere von Familien(leit)bildern hat nicht nur Einfluss auf Alltagsrealitäten. Familien(leit)bilder als Idealvorstellungen werden „vielfach als impliziter Maßstab der Beurteilung“ (Lenz 2002, 148) in Kinder- und Jugendhilfe, Therapie oder Gerichten verwendet. Gerade deshalb ist eine Auseinandersetzung über Familie als Kategorie notwendig, ohne in Beliebigkeit oder reine Abstraktion abzurutschen (vgl. Peter 2012, 29). Dies soll im Folgenden unternommen werden.

Alle vorgefundenen Versuche, Familie(n) sozialwissenschaftlich zu definieren, haben folgende gemeinsame Strukturmerkmale: Familien sind generationsübergreifend und bestehen zumindest aus einem „Elter“ (Lenz 2002, 151)